

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 20

Rubrik: Ritter Schorsch sticht zu

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

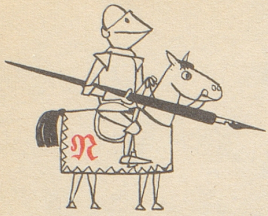
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch sticht zu

«Haben Sie Lust . . . ?»

Unser Nebi-Leser F. B., der, wie aus einer Zuschrift an den Ritter Schorsch zu erkennen ist, zu den erfreulich aufgeweckten Zeitgenossen gehört, wird aus Hamburg beharrlich darüber aufgeklärt, daß es ihm schlechter gehe, als er es eigentlich verdiene. In der Stadt des berühmten Deutschen Schauspielhauses, des von aufgeklärten Spießern heißgeliebten «Spiegels» und der für jugendliche Ausreißer unwiderstehlichen Reeperbahn nämlich gibt es ein «Fern-Lehrinstitut», das individuelle Briefe nach dem folgenden Muster verschickt:

Sehr geehrter Herr B.!

Trauen Sie sich etwas zu? Oder gehören Sie zu den Menschen, die immer zaudern und deshalb nicht zum Zuge kommen? Wollen Sie Ihre Chance nutzen?

Ich frage Sie offen heraus: Haben Sie Lust, im Beruf auf Jahre hinaus eine untergeordnete, schlecht bezahlte Rolle zu spielen?

Möchten Sie zeitlebens niemals einen leitenden Posten bekommen, auf dem Sie etwas zu sagen haben? Sie können sich ein viel schöneres Leben einrichten, wenn Sie in ein, zwei Jahren als Abteilungsleiter oder gar selbständiger Geschäftsmann angesehen und geachtet mit Ihrer Familie leben.

Dieses Ziel können Sie durch Fernunterricht erreichen! Darüber sind sich Millionen Menschen in der ganzen Welt einig. Bedeutende Persönlichkeiten wie Henry Ford, der Automobilkönig, gehören zu den eifrigsten Förderern des Fernunterrichtes.

Diesem über die Maßen verheißungsvollen Beginn folgt die Aufforderung, einen (beigelegten) Fragebogen auszufüllen, auf dem auch der für den schweizerischen Interessenten besonders sinnige Bescheid zu geben ist, ob dieser Spätheimkehrer oder Heimatvertriebener sei:

Das Hamburger Fern-Lehrinstitut gibt Ihnen heute die Möglichkeit, durch den Chefspsychologen testen zu lassen, wo Ihre beruflichen Fähigkeiten oder auch Ihre Grenzen liegen . . . Darum zögern Sie

nicht länger. Denken Sie an Ihr Ziel, das Ihre Zukunft entscheidend beeinflussen soll, tun Sie heute den ersten Schritt: Senden Sie uns den ausgefüllten Fragebogen ein, Sie erhalten dann schnellstens die Antwort unserer Lehrgangsberatung, eine Antwort, die entscheidend für Ihre Zukunft sein kann!

Daß unser Nebi-Leser F. B. sich unter die erfreulich aufgeweckten Zeitgenossen rechnet, wie der Ritter behauptet, geht aus den folgenden Bemerkungen hervor, mit denen er den Hamburger Werbebrief versah:

«Obwohl der Satz «Sie können sich ein viel schöneres Leben einrichten, wenn Sie ein, zwei Jahre als Abteilungsleiter oder gar selbständiger Geschäftsmann angesehen und geachtet mit Ihrer Familie leben» nichts anderes aussagt als die Vermutung, daß dieses Familienleben bisher dieser Eigenschaften entbehrte, wird ihn der Großteil so verstehen, daß er innert zwei Jahren zum Abteilungsleiter usw. aufrücken könne. Die heutige Werbung begnügt sich nicht mehr mit der Anpreisung. Man beginnt den Angriff auf die Selbstachtung des Einzelnen.»

Hier liegt in der Tat das wirtschaftswunderliche Angriffsziel. Dem Adressaten jene Dosis beruflicher Unlust «fernschriftlich» zu verabreichen, die ihn dazu bringt, zugunsten des Absenders einiges in aufblühende Hoffnungen zu investieren, ist die mit bescheidenem Aufwand vernebelte Taktik. Der Ritter nimmt an, sie verheiße ausreichenden Erfolg – sonst lägen wir vermutlich noch nicht in ihrem Aktionsradius.

Es war wohl unvermeidlich, daß sich zu allen übrigen Glücksrezepten auch dasjenige vom Abteilungsleiter noch einstellte. Angesichts dieses Sachverhaltes aber muß der Ritter an seiner Lanze die gelbe Warnflagge hissen: er kennt nämlich eine ganze Reihe von Abteilungsleitern, die sich bei zunehmendem Wohlstand zunehmend elender fühlen, vor allem, wenn sie in ihre Agenda blicken. Von den selbständigen Geschäftsleuten gar nicht zu reden, die schon längst keine Zeit mehr haben, auch nur darüber nachzudenken, inwiefern sie überhaupt noch selbständig seien.

«Ein viel schöneres Leben!» Du meine Güte! Aber der Werbeonkel aus Hamburg meint das natürlich auch gar nicht so. Er will nur, daß die andern es meinen. So simpel ist das. Aber für manche offenbar doch noch nicht simpel genug.

Fridolin Tschudi

Das tote Schweigen

Das tote Schweigen zwischen Ehegatten nahm nach und nach bei ihnen überhand, weil sie sich längst nichts mehr zu sagen hatten und keines mehr den Weg zum andern fand.

Sie sitzen sich gelangweilt gegenüber und sprechen zueinander kaum ein Wort. Ihr heitres Wesen wurde immer trüber, gereizter, blutarm und gefühlsverdorrt.

Auch das, was von der Leidenschaft der Liebe als spärliches Relikt noch übrigblieb, geht bloß aufs Konto der gestauten Triebe, was sie noch stärker auseinandertrieb.

Und doch sind beide einmal jung gewesen und haben zärtlich gegenseitig sich die Wünsche von den Augen abgelesen, bis eines Tags der Wunsch dazu verblich.

Jetzt sind sie nicht mehr fähig, das zu zeigen, was einst beglückend und natürlich war; denn zwischen ihnen herrscht das tote Schweigen, entsetzlich leer und lieblos ganz und gar.